Die Spruchbehörde der Reichsversorgung

Die Durchführung der Militärversorgung war früher Aufgabe der militärischen Behörden, des Bezirks-, des Generalkommandos und des Kriegsministeriums. Nach der Verkleinerung des Heeres wurde die Zivilbehörden übertragen. Früher bestand kein klagbarer Anspruch auf Versorgung in dem Umfange wie heute. So waren die wichtigsten Fragen des Versorgungsrechts, ob eine Gesundheitsstörung als Dienstbeschädigung und ob eine Dienstbeschädigung als durch den Krieg entstanden anzusehen sei, der richterlichen Nachprüfung entzogen. Auch die letzte Entscheidung in diesen Fragen blieb ein reiner Verwaltungsakt. Die Neuregelung der Versorgung in der Nachkriegszeit hat diese weitgehende Einschränkung der richterlichen Nachprüfung beseitigt.

Auf diesen beiden wesentlichen Aenderungen beruht die Neuorganisation der Versorgungsbehörden. Sie sind selbständige Zivilbehörden. Sie sind teils Verwaltungs-, teils gerichtliche Behörden.

Die Spruchbehörden der Reichsversorgung sind die Versorgungsgerichte und das Reichsversorgungsgericht. Für Versorgungssachen, die zur Zuständigkeit von bayrischen Versorgungsgerichten gehören, tritt an die Stelle des Reichsversorgungsgerichts das Bayrische Landesversorgungsgericht, das dem bayrischen Landesversicherungsamt in München angegliedert ist.

Diese Gerichte sind Sondergerichte für das Gebiet des Versorgungswesens. Die Versorgungsgerichte sind Gerichte erster Instanz; sie entscheiden auf Berufungen gegen die Bescheide der Versorgungsämter. Sie sind infolge der Verwandtschaft des Versorgungsrechtes mit dem Versicherungsrecht der Reichsversicherungsordnung den Oberversicherungsämtern angegliedert und unterstehen in Preußen dem Wohlfahrtsministerium. Sie sind also Landesbehörden. Bei den Versorgungsgerichten werden Kammern gebildet, die mit einem Vorsitzenden und zwei Beisitzern besetzt sind.

Der Vorsitzende ist Mitglied des Oberversicherungsamtes. Die Beisitzer werden den Kreisen der Versorgungsberechtigten und der mit der sozialen Fürsorge und dem Versorgungswesen besonders vertrauten Personen entnommen.

Das Reichsversorgungsgericht ist die oberste Spruchbehörde in Versorgungssachen. Es entscheidet auf die Revisionen gegen die Urteile der Versorgungsgerichte. Es ist dem Reichsversicherungsamt in Berlin angegliedert, ist also Reichsbehörde. Beim Reichsversorgungsgericht sind Senate und ein Großer Senat gebildet. Zurzeit sind auch noch Hilfssenate wegen des außerordentlich starken Geschäftsganges eingerichtet. Die Senate bestehen aus einem Vorsitzenden und vier Beisitzern. Als Beisitzer wirken mit ein Mitglied des Reichsversicherungsgerichts, ein richterliches Mitglied eines ordentlichen Gerichts und je ein Mitglied aus den schon bei der Besetzung der Versorgungsgerichte genannten Kreisen. Der Große Senat besteht aus dem Vorsitzenden und acht Beisitzern. Er dient der Einheitlichkeit der Rechtsprechung innerhalb des Reichsversorgungsgerichts.

Theater und Musik

Staatsoper. 4. Sinfoniekonzert Reihe B. Man hatte Gelegenheit, ein Werk des Berliner Tonsetzers Georg Schumann kennen zu lernen: Variationen und Gigue über ein Thema von Händel. Die zum ersten Male in den Sinfoniekonzerten der Staatsoper gespielte Komposition bestätigt von neuem die Ansicht, daß Schumanns Kompositionen ihren Schöpfer überleben werden. Die Variationen tragen ihrem Wesen, ihrer Harmonie, Instrumentation und ihrem Aufbau nach ein durchaus neuzeitliches Gepräge. Allerdings haben sie den Vorzug, daß sie eine tief empfundene, melodiöse, sich von jeder Atonalität abkehrende und den vornehm schaffenden Musiker kennzeichnende Note tragen, der eine farbenreiche Palette zur Hand hat und in der Orchestertechnik ausgezeichnet Bescheid weiß. Die verschiedenartige Struktur der einzelnen Variationen, die sich in dem Gigue zu einem besonders temperamentvollen Höhepunkt aufschwingt, fesselt bis zum poetischen Ausklingen des nochmals wiederkehrenden Themas. Das Werk, das der Komponist in durchreifter Auffassung vornehm und geschmackvoll dirigierte, fand sehr starken Beifall. Als zweite Neuheit hörte man Hans Pfitzners Konzert in H-Moll für Violine und Orchester, ein Werk, das die urwüchsige, jeder Verbeugung vor dem Publikumsgeschmack meidende Art dieses Tonsetzers in ihrem ureigensten Charakter wiedergibt. Dem ersten Satz, in Rhythmik und Harmonik aufwühlend und aufpeitschend, steht ein sehnsuchtsvoller, melodieseliger Teil gegenüber, der von dem Schlußsatz verdrängt wird, der wieder den Charakter des Anfanges annimmt, diesmal aber weichere Formen nicht verschmähend. Das überaus schwierige Werk fand in der noch jugendlichen Geigerin Alma Moodier, die man wohl getrost als die bedeutendste Violinistin der jüngsten Generation bezeichnen kann, eine meisterhafte Beherrscherin. Mozarts Sinfonie in G-Moll beschloß den Abend. Fritz Busch war dem Pfitznerschen Violinkonzert und der Mozart-Sinfonie ein beredter und berufener Führer, wozu ihm die Staatskapelle in meisterhafter Art zur Seite stand. Das Pfitznersche Werk und seine hervorragende Interpretin fanden stärksten Beifall. Also wirklich einmal ein Programm, welches neue Werke brachte, die die Gehörnerven nicht zentimeterweise in Stücke zerreißen!

—lst—

Im Land der braunen Kohle

„Merseburg!"

Wir steigen aus. Mit der elektrischen und der Betriebsbahn bis zu den Riesenwerken der Michel-Vesta.

Hier im Geiseltal begann man um 1850 mit dem Abbau der Braunkohle, und 1906 setzte der Großbetrieb ein. Meldung bei der Direktion des Michelwerkes. In liebenswürdiger Weise wird uns die Grube und die Brikettfabrik gezeigt.

Der Braunkohlenflöz des Geiseltales hat eine Längsausdehnung von 12 und eine Breitenausdehnung von 4 Kilometern. Die Nordgrenze bildet die Linie Niederwünsch-Blösien, die Ostgrenze ein Bogen von Blösien nach Frankleben, die Südgrenze ist bei Groß-Kayna. Die Mächtigkeit der Flöze ist sehr verschieden und im Osten geringer als im Westen. Bei Beuna beträgt sie etwa 20 Meter, bei Geiseltröhlitz 70 Meter und bei Zorbau 80—90 Meter. Dann nimmt sie schnell wieder ab.

Die Michelwerke mit den Gewerkschaften „Michel" und „Vesta" in Groß-Kayna, „Leonhardt" in Neumark und „Gute Hoffnung" bei Roßbach, sowie die Beunaer Kohlenwerke, die Hallische Pfännerschaft, Werschen-Weißenfels, Anhaltische Kohlenwerke und Elise II-Konzern haben sich in diesen Riesenkomplex geteilt. Der offene Tagesbau Michel-Vesta beträgt zurzeit etwa 8 Kilometer. Der Gesamtgehalt des Kohlevorrats im Geiseltal wird auf etwa eine Milliarde Tonnen geschätzt, und bei einem jährlichen Abbau von 10 Millionen Tonnen dürfte der Vorrat 100 Jahre vorhalten.

Die Kohle lagert unter gewaltigen Sandmassen, die erst abgeräumt werden müssen. Das Deckgebirge, das etwa 30—40 Meter mächtig ist, wird in drei Schnitten abgedeckt. Vorher müssen vorhandene Hügel planiert werden. Man hat Schnitttiefen von 20 Meter, wo der Bagger arbeitet und in 24 Stunden 6000 Kubikmeter Abraum bewältigt. Riesige Geleisanlagen zum Wegschaffen des Abraums fallen uns auf. Hier rollen die Züge hin und her und fassen etwa 100 Kubikmeter Erdmassen. Der Betrieb ist meist elektrisch mit 450-PS.-Maschinen. Die Dampflokomotiven werden immer mehr abgeschafft wegen der Brandgefahr. Der Löffel eines Baggers faßt etwa 2 Kubikmeter Sand, der verwendet wird, um die abgebauten Stellen wieder aufzufüllen.

Die Häuer kleben förmlich an oft 30 bis 40 Meter hohen Wänden und picken die Braunkohle ab, die in einen Trichter fällt, der durch eine Klappe verschlossen werden kann. Unter diesen Trichter wird der Hunt geschoben, und die Kohlen fallen nach Oeffnung der Trichterklappe dort hinein. Die Hunte oder Kippwagen fahren in geschlossener Kette weiter, wenn sie gefüllt sind. So wird Tag und Nacht gearbeitet, des Nachts mit großen Scheinwerfern. Sommer und Winter, gutes oder schlechtes Wetter haben auf den Betrieb keinen Einfluß. Die Arbeitszeit ist ununterbrochen von Montag morgens um 6 bis Sonntag morgens um 6. Was dabei geschafft werden kann, ist leicht vorzustellen. Wo heute Kohle abgebaut wird, waren vor 20 Jahren noch wogende Getreidefelder, und gar manches Dorf mußte verschwinden. Ueberall gewahrt man die Spuren des Riesenschrittes eines Ungeheuers, der Kohlenindustrie. Neue Gleise werden angelegt, alte, nicht mehr nötige, entfernt, das Netz der elektrischen Leitungen spannt sich immer weiter. Der Betrieb wächst mit der Zunahme der Verwendung der Braunkohle.

Diese kommt als Rohkohle aber noch mehr als Briketts zum Verbrauch. Interessant ist die Herstellung der Briketts, die jetzt in der Hausfeuerung eine so hohe Bedeutung haben. Beträgt doch die Gesamtproduktion des Michel-Konzerns jährlich 1,80 Millionen Tonnen. Sehen wir uns nun einmal die Brikettfabrik an!

Die Hunte, von denen wir vorhin sprachen, bringen die Kohlen in langer Zugkette in die Fabrik. Gezogen werden sie durch Kettenbahnen. Damit bei etwaigem Reißen der Kette die Wagen nicht wieder hinabgleiten und dabei vielleicht Unglück anrichten, sind Fangbahnen eingerichtet, gegen die die Hunte stoßen und vielleicht einigen Materialschaden anrichten aber keine weiteren Unglücksfälle. In der Fabrik angekommen werden die Hunte umgekippt und zwar selbsttätig, und ihr Inhalt fällt in die Brechwerke, wo er zerkleinert wird. Darauf folgt die Leitung durch verschieden gelöcherte Siebe. Die groben Stücke wandern ins Kesselhaus. Jedes Sieb muß in 10 Stunden etwa 500 Hunte zu je etwa einer halben Tonne verarbeiten.

Das der Kohle inne haftende Wasser muß nun durch Trocknung bis auf einen Restwassergehalt von 12 bis 15 Prozent heruntergedrückt werden. Dieses geschieht in einem besonderen Gebäude mit Röhrentrocknern. Das sind große Trommeln, in denen Rohre liegen, durch die die Kohle läuft. Diese Rohre werden von Wasserdampf umgeben, so daß die Kohle mit dem Dampfe nicht in Berührung kommt, wohl aber durch die Hitze getrocknet wird. Bei der Bewegung der Kohlen in den Röhren entsteht natürlich Staub, und dieser wird mit dem verdunsteten Wasser fortgeführt. Diese Masse, Wrasen genannt, gelangt durch die Wrasenschlöte ins Freie. Diese Schlöte sind das Kennzeichen der Brikettfabriken, sie erscheinen gedrungen, sind viereckig und nebeneinander gereiht. Bei dem erwähnten Vorgange wird den Kohlen 35—40 Prozent Wasser entzogen durch die Verdunstung.

Die Brikettfabrik Michel-Vesta erzeugt täglich 3000 Tonnen Briketts. Um solche herzustellen, läuft die bis auf 15 Prozent Wassergehalt getrocknete Kohle auf Transportbändern zu Trichtern, unter denen sich die Brikettpressen befinden. Die Bestückung regelt sich automatisch. Nach der Pressung laufen die Briketts durch einen Kühlraum direkt in die Waggons. Zum Setzen sind dort besondere Leute angestellt. Man unterscheidet sieben Formate von Briketts: 1½, 2, 3½, 4, 4½, 6 und 7 Zoll.

Nun noch ein Blick in die Kesselhäuser von Michel-Vesta! Hier liegen in einer Reihe 26 Dampfkessel und im anderen Raume 28. Jeder wird von 5 Mann bedient. Ueberall staunt man über die größte Sauberkeit. Alles regelt sich von selbst, und die Leute haben nur den Gang der Maschinen zu kontrollieren. Drei Riesenmaschinen von 5000 PS. setzen den Betrieb in Tätigkeit. Beim Weitergehen erblicken wir auf dem Wege zu dem Brikettschuppen die Klärteiche und die Riesenschlote von einer Höhe von 75 und 95 Meter und einer Oeffnung von 3,80 und 4,50 Metern.

Wenn wir der Herstellung der Briketts gedachten, so ist es auch unsere Pflicht derer zu gedenken, die sie herstellen. Kein leichter und angenehmer Beruf. Aber das muß man der Fabrikleitung lassen: sie hat auch für ihre Arbeiter gesorgt. Freundliche Häuser mit kleinen Gärtchen stellt sie ihnen zur Verfügung. Eine eigene Lehrwerkstätte ist eingerichtet für den Nachwuchs im Betriebe. Arbeiter und Beamte können sich nach der Arbeit in einem wohleingerichteten Kasino gütlich tun. Turn- und Sportvereinigungen sorgen für Stählung und Gesunderhaltung des Körpers. Aehnlich sind die Einrichtungen auch in anderen Brikettfabriken, wo die bekannten und beliebten Marken: Hallore, Cäcilie und AKW hergestellt werden.

Wenn wir also jetzt ein Brikett in die Hand nehmen, dann wissen wir, wie es entstanden ist und wollen auch derer gedenken, die es unter schweren Mühen entstehen ließen, und uns des Fortschritts der deutschen Industrie auch auf diesem Gebiete freuen, um so mehr, da es eine heimische Industrie ist.

-n.

Opernhaus Chemnitz. Dienstag, 1. Febr. (7.30): Wilhelm Tell. Mittwoch, 2. Febr. (3): Der Schneemann, (7.30): Der Barbier von Sevilla. Donnerstag, 3. Febr. (7.30): Das versäumte Lachen. Freitag, 4. Febr. (7.30): Turandot. Sonnabend, 5. Febr. (3): Der Schneemann, (7.30): Der Evangelimann.

Schauspielhaus Chemnitz. Dienstag, 1. Febr. (8): Das Grabmal des unbekannten Soldaten. Mittwoch, 2. Febr. (7.30): Reidhardt von Gneisenau. Donnerstag, 3. Febr. (7.30): Reidhardt von Gneisenau. Freitag, 4. Febr. (7.30): Die Gefangene (Gastspiel der Reinhardt-Bühnen). Sonnabend, 5. Febr. (7.30): Stöpel.

Die alte Thüringer Spinnstube

Von Annemarie von Itter.

Jetzt erscheinen in den Tageszeitungen Inserate mit der Ueberschrift „Spinnstube", in welchen die Eröffnung einer Spinnstube in irgendeinem Gasthofe angezeigt wird. Die Spinnstube von heute hat nichts mehr gemein mit der eigentlichen Spinnstube aus der Zeit unserer Ahnen. Die heutige Spinnstube ist nichts weiter als ein Zusammenkommen zu dem Zwecke, sich bei Kaffee und Bier die Zeit mit Plaudern, Spielen und Tanzen zu vertreiben.

Wie anders war es damals, als es noch Ehrensache der Hausfrau war, selbstgesponnenes Leinen in den Schränken zu haben, als das junge Mädchen bemüht war, die Brauttruhe anzufüllen mit dem schneeigen Linnen!

Wenn der Thüringer Wald dem Frühling entgegenschlief unter der dicken Schneedecke, da rückten die Leute am warmen Ofen zusammen. Und wenn des Abends bläuliche Schatten über die weiße Erde huschten, dann versammelte man sich um des „Lichtes gesellige Flamme". Doch auch da ließ die Hausfrau die nimmermüden Hände nicht ruhen. Das Spinnrad wurde aus der dunklen Ecke hervorgeholt, und sein munteres Surren begleitete manche gute Rede. Und auch die Haustöchter und Mägde setzten sich nach getaner Tagesarbeit an ihre Räder und spannen manchen goldenen Zukunftstraum mit in die grauen Fäden.

Der Thüringer liebt die Geselligkeit, er plaudert und singt gern. Und so wurde es Sitte, daß mehrere Nachbarn und Freunde sich in einem Hause versammelten, an einem Abend in diesem, am andern Abend im nächsten und so reihum. Nach dem Abendessen, wenn Mensch und Vieh gesättigt waren, ging man auf den verschneiten Pfaden zur Spinnstube. Zuerst waren die Frauen und Mädchen allein. Da erzählte man sich, was der Tag einem jeden gebracht. Da sprach man vom Neuesten, das sich im Dorfe zugetragen und vergaß auch nicht der Nachbarin oder Freundin, die gerade nicht anwesend war. Aber es war niemals schlimm gemeint; denn die Dorfleute hängen zusammen wie eine Familie. War ein alter Großvater im Haus, so wußte der zu erzählen aus der „alten guten Zeit", die immer zehnmal besser ist wie die heutige. 's ist auch jetzt noch so! Und so flink die Mündchen gingen, flinker noch waren die Füße am Rad und keine wollte hinter der andern zurückbleiben. Das ging so bis gegen 9 Uhr. Dann kamen die Männer und Burschen, um die Frauen und Mädchen abzuholen.

Aber vorläufig dachte noch niemand ans Fortgehen. Denn jetzt wurde es erst gemütlich. Die Männer wußten zu erzählen von Kriegs- und Friedenszeiten, und wenn erst die Gespenster- und Geistergeschichten aufs Tapet kamen, da gab es kein Aufhören. Es war auch zu schön! Und wenn es so recht gruselig war, daß einem die Haare zu Berge stiegen, dann vergaßen die Füße sogar das Treten, und alle die Räder standen still. Und jede Frau und jedes Mädchen war froh, daß sie oder es für den dunklen Heimweg einen Beschützer bei sich hatte.

In den Spinnstuben, in denen hauptsächlich junge Mädchen versammelt waren, kam es mit den Burschen gern zu allerhand Neckereien. Meist waren diese harmloser Art. So z. B. schichteten die Burschen vor die Haustür ganz heimlich eine Wand von Steinen auf, pochten dann an die Fenster um Einlaß und wollten sich totlachen über das Staunen und Entsetzen der Mädchen, als diese die Wand hinter der Haustür gewahrten.

Nicht immer aber ging es so harmlos bei den Spinnstuben zu. Sonst hätte wohl der Gothaer Herzog Ernst der Fromme nicht den Besuch der Spinnstuben zu untersagen brauchen. Er gestattete ihn nur den nächsten Nachbarn und Freunden und diesen nur dann, wenn es um des Spinnens halber geschähe und der Besuch junger Burschen unterbliebe, andernfalls er diesen Gefängnis oder Geldstrafe androhte. Auch einer Mainzer Verordnung aus der Zeit, als das Erfurter Land noch unter den Gesetzen von Kurmainz stand, verbot die Aufnahme der Burschen in die Spinnstuben und das Heimgeleit. Ein Kupferstich nach Beham aus dem 16. Jahrhundert zeigt, wie die Erlustigungen der Spinnstuben zu Unflätigkeiten ausarteten. Auch geben Gedichte aus jener Zeit Beschreibungen davon.

Aber diese Verbote sind wohl kaum der Hauptgrund des Aufhörens der Spinnstuben. Die wachsende Industrie mit ihren schneller und feiner arbeitenden Maschinen hat die Spinnräder verdrängt. Sie wurden zum Museumsartikel, und unsere Generation kennt schon gar nicht mehr ihren Gebrauch. In Thüringen, Baden und anderen Gegenden Deutschlands versuchten die Fürstinnen (vor dem Kriege) das Spinnen wieder einzubürgern, indem sie Preise aussetzten für die schönste Arbeit. Man fing auch wieder an, zu spinnen. Ich selbst habe in Lörrach bei Basel öfter einer Spinnerin zugesehen, die wertvolle Preise von der Großherzogin von Baden besaß.

Es hat einmal eine Zeit gegeben, wo auch die Fürstinnen am Spinnrad saßen, und Kaisertöchter, so die Töchter Karls des Großen, selbst ihre Kleider spannen. Wir möchten auch an die heilige Elisabeth, Thüringens Patronin, erinnern. Das Spinnrad hatte den Ehrenplatz im deutschen Hause. Und nicht nur dort. Vor mehr als viertausend Jahren spannen die Aegypter aus Flachsstengeln Fasern und Garn, und ihre Leinwand war berühmt in der ganzen Welt. Wir finden sie schon im Alten Testament erwähnt bei der Aufrichtung des heiligen Zeltes, das aus ägyptischer Leinwand war. Die Leinenhüllen der Mumien haben sich jahrtausendelang erhalten. Auch die Griechen und Römer des Altertums schätzten das Spinnen so sehr, daß sie mehreren ihrer Göttinnen Spindel und Rocken als Attribute beilegten. Bekannt ist die Mythe von der Spinnerin Arachne, eines Purpurfärbers Tochter, die eine solche Meisterin im Spinnen war, daß ihre Lehrerin, die Göttin Pallas Athene, neidisch wurde und sie in eine Spinne verwandelte. Die Römer führten am Hochzeitstage die Braut mit einem geschmückten Spinnrocken dem Bräutigam zu. Ein schöner, sinnvoller Brauch! Die germanische Göttin und Beschützerin der Ehe, Frigga oder Freia, war mit einem Spinnrocken gedacht. Eine andere germanische Sagengestalt, Frau Holle, revidierte in den zwölf heiligen Nächten die Spinnrocken der Mägde. Die Fleißigen werden belohnt, die Faulen bestraft. Die Nornen spannen den Lebensfaden der Menschen, und die Schwanjungfrauen und Riesinnen drehten feine Fäden aus glänzendem Flachs.

Die Fürstinnen und Rittersfrauen spannen gemeinsam mit ihren Frauen und Mägden und lauschten dabei gern den Erzählungen von abenteuerlichen Rittersfahrten und von glänzenden Turnieren. Die Maler des Mittelalters malten gern die hehrste Frau, die Gottesmutter, mit einer Spindel in der Hand. Auch die Dichter bemächtigten sich dieses reizenden Vorwurfes. In einem Liede des 15. Jahrhunderts heißt es: „Maria, die konnt' spinnen, des freut sie sich."

Die Spinnstube ist der Geburtsort vieler Märchen und Sagen. Auch sind wohl manche Volkslieder in ihr zuerst erklungen. Wir kennen noch eine ganze Anzahl von Sitten und Gebräuchen, die sich um das Spinnrad ranken. Im Elsaß legte man dem neugeborenen Kinde eine Kunkel in die Wiege. Den Ehrenplatz auf den Brautwagen, der die Einrichtung des jungen Paares in die Wohnung brachte, nahm das Spinnrad ein. Ja, nicht nur Geburt und Hochzeit waren mit der Spindel verknüpft, in einigen Gegenden Deutschlands legte man auch der verstorbenen Frau ihre Spindel, an der sie so viele Stunden ihres Lebens verbracht, mit in den Sarg als Symbol ihres Fleißes. In Kärnten ist die heilige Gertrud die Schutzpatronin der Spinnerinnen, und im Bauernkalender ist sie mit einer Spindel, an der zwei Mäuse nagen, abgebildet. Die Mäuse bedeuten, daß an ihrem Namenstage (17. März) nicht gesponnen werden darf, sonst fressen die Mäuse das Gesponnene. An diesem Tage hört nämlich das Spinnen auf und die Feldarbeit beginnt. Ein Bauernspruch sagt: Mit Gertrudis lauft die Maus — Aufs Feld hinaus.

In der deutschen Poesie spielt die Spindel eine große Rolle, in allen Tonarten wird ihr Lob gesungen. So sagt Justinus Kerner:

Die Spindel hält verschoben
Jetzt manche Schöne stolz
Und denkt: Wie kann man loben
So ein gemeines Holz!
Nein, liebe deutsche Frauen,
Erkennt der Spindel Wert!
Wollt treulich auf sie bauen,
Treu, wie der Mann aufs Schwert!

Doch die Zeiten sind anders geworden und wir mit ihnen. Die Spinnstube gehört der Vergangenheit an, wie so vieles andere, was einst schön war.

SLUB
Wir führen Wissen.